



Volkskultur im Visier. Diese stolzen Alphornspieler sind bisher frei von den Segnungen der Kulturpolitik. Das könnte sich bald ändern. Foto Keystone

Die Zukunft der Herkunft

Die Schweizer Kulturpolitik hat ein neues Debattenthema: Brauchen wir eine nationale Förderung der Volksmusik?

SIGFRIED SCHIBLI

► **Volkskultur entsteht von allein aus dem Volk, Kunst bedarf indes der staatlichen Förderung. So sah man es bisher. Doch das System wackelt: Der Ruf nach Unterstützung der Folklore wird laut.**

Im Nachhinein weiss man nicht immer ganz genau, wer der Erste gewesen ist. Jedenfalls brachte der Basler Nationalrat Remo Gysin 1999 einen Stein ins Rollen, der jetzt allmählich Bewegung im Kulturgeröll auslöst. Damals gab Gysin den Anstoss zum Bundesratsbericht zur musikalischen Bildung in der Schweiz. Dort ist auch von der Volksmusik die Rede und von der ehrenamtlichen Tätigkeit in Blasmusikvereinen, Chören und Verbänden. Remo Gysin ist das noch zu wenig: Er wünsche sich, sagte er der baz, eine Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Weiterbildung der Volksmusiker und staatliche Mittel, die ihnen erlaubten, zum Beispiel im Ausland an Festivals aufzutreten.

Doch was ist überhaupt Volkskultur, im Besonderen Volksmusik? Ein Lexikon definiert so: «In Anlehnung an den Begriff > Volkslied später geprägter Begriff für die mit dem Volkslied und -tanz verwandte Vokal- und Instrumentalmusik, die ursprünglich mündlich überliefert und dabei in kollektivem Prozess immer wieder umgeformt wurde.»

Dann kommt es knüppeldick: Die Bedeutung der Volksmusik sei heute dank Industrialisierung und Verstärkung eingeschränkt, sie habe «keine lebendige Tradition mehr, sondern führt ein Nachleben durch gezielte Brauchtumpflege oder erscheint kommerzialisiert als > volkstümliche Musik» (Gerhard Dietel, «Wörterbuch Musik», 2000).

POLITIK. Wenn die Volkskultur keine wirkliche Existenz, sondern nur ein Nachleben hat, gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder man belässt sie so, wie sie ist. Oder man überlegt sich,

wie man sie vom Zustand des vegetierenden Scheinlebens in den einer fortwährenden Erneuerung transferiert, wie es für die Kunst im Unterschied zur in sich ruhenden, stagnierenden Volkskultur typisch ist. Dann tritt die Kultur aus der sich selbst genügenden Praxis des Volkes heraus und wird zum förderungswürdigen Kulturgut. Und dann wirds politisch.

Solchen Gedanken hängt offenbar nicht nur der Basler SP-Nationalrat Gysin nach. Im Zehn-Punkte-Papier zur Kulturförderung des Prohelvetia-Direktors Pius Knüsel («zehn Prüfsteine für den galoppierenden Wandel») figuriert unter Punkt 4 die Parole: «Rehabilitieren wir die Tradition». Gemeint ist damit wohl die traditionelle Kultur der Laienmusikerinnen und -musiker im Unterschied zur innovativen Kultur, die als nichtkommerzielle Kunstform immer schon den besonderen Schutz des Staates genoss.

Schon jetzt fördert die Kulturstiftung unter dem Motto «Bewahrung durch Erneuerung» Schweizer Volksmusik, sofern sie «mit aktuellen Mitteln neu interpretiert wird, wenn es also zu einer Neu-Kreation kommt», wie Musik-Abteilungsleiter Thomas Gartmann sagt. So kamen die Oberwalliser Spillit, die im Walliser Patois singende Laurence Revey und der Jazzer Hans Kennel in den Genuss von Staatszuschüssen. Die Kulturstiftung unterstützte und unterstützt Festivals wie die Altdorfer «Alpentöne» (die sich neuerdings auch ein gleichnamiges CD-Label leisten) und die Stanser Musiktage und ermöglicht Künstlern die Präsenz an ausländischen Festivals.

Gar nicht unterstützt werden «Folklore, auf Auslandschweizer beschränkte Veranstaltungen und 1.-August-Veranstaltungen». Zurückhaltend ist man bei Laienchören und Blasmusikvereinen, die zwar im Volk beliebt sind, aber überwiegend



«Vielfalt der Formen und Klänge»

Urs Klauser von der Gruppe Tritonus über Volksmusik und Förderung

INTERVIEW: SIGFRIED SCHIBLI



► **Die Gruppe Tritonus hat mit «Alpan» eine CD lanciert, die archaische Schweizer Volksmusik-Instrumente mit neuem Leben erfüllt.**

Urs Klauser war schon bei der Gründung der Gruppe vor fast 20 Jahren dabei. Er spielt mehrere Volksmusik-Instrumente, so etwa Schweizer Sackpfeife (Bild), Hümmelehen, Cister, Schwegel und Schalmei.

baz: Herr Klauser, haben Sie für Ihr Projekt von der Kulturstiftung Pro Helvetia jemals Geld bekommen?

URS KLAUSER: Nein, aber von der Kulturstiftung meines Wohnkantons Appenzell Ausserrhoden. Dieses Geld brauchten wir für die Musiker-Honorare. Es haben ja nicht alle einen Hauptberuf wie

ich, der ich Lehrer bin. Die jungen Jazzer, die bei uns mitwirken, sind für ihren Lebensunterhalt auf Honorare angewiesen.

Fänden Sie es gut, wenn der Staat die Volksmusik unterstützen würde?

Im Moment ist es so, dass ich persönlich staatliche Förderung eigentlich gar nicht brauche. Aber anderen gäbe es die Möglichkeit, sich ebenfalls intensiv mit diesem Thema zu beschäftigen.

Haben Sie mit Ihrer ersten CD «Alte Volksmusik in der Schweiz» Geld verdient? Wie viele CDs wurden verkauft?

Es waren ungefähr 4000 Exemplare in zwei Auflagen. Das ist ziemlich viel für ein solches Nischenprodukt. Unsere Unkosten wurden gedeckt, und es gab sogar einen bescheidenen Gewinn. Und das Schöne ist, dass die CD zu einer Art Standardwerk geworden ist und der Verkauf weiter läuft. Dazu haben wir auch ein Notenheft gemacht.

Fänden Sie es positiv, nicht in die Mühle der Kulturförderung eingespannt zu sein?

Das hat schon auch Vorteile. Wir mussten kein Gesuch schreiben und keinen Leistungsauftrag erfüllen. Heute tut sich da im Bereich Volksmusik ja einiges. So gibt es an der Musikhochschule Luzern neuerdings einen Nachdiplomkurs für alte Volksmusik, und in Gonten ist ein Zentrum für alte Appenzeller Volksmusik im Entstehen. Es gab bisher keine Stelle, kein Zentrum, das die alten Stücke sammelt und zusammenführt.

Das heisst, die Volksmusik wird tendenziell professionalisiert. Könnte das Leute daran hindern, sie auszuüben?

Ich sehe eher die positiven Auswirkungen! Früher haben sich viele Musiker fast geschämt zu sagen, dass sie Volksmusik machen. Auch wir wurden am Anfang nicht ernst genommen. Aber heute sieht man wieder, welche Vielfalt der Formen und Klänge es da gibt.

komponierte und notierte Musik und insofern keine Volksmusik aufzuführen. Es braucht «Pilotcharakter» oder «internationale Ausstrahlung», um den Pro-Helvetia-Kriterien zu genügen, wie Gartmann formuliert.

INNOVATION. Damit aber nicht genug. Pius Knüsel hat bei seiner Kulturstiftung ein neues Projekt «echos. Volkskultur von morgen» initiiert. Es soll die «innovative Kraft der Volkskultur» ausloten helfen – also etwas, von dem man landläufig bisher annahm, dass es gar nicht existiert.

Nun sind die Ideen von Kulturförderern in der Regel nur so gut wie die kulturellen Leistungen, die ihnen zu Grunde liegen. Mit andern Worten: Pius Knüsel und seine Kulturlobbyisten haben die «innovative Volkskultur» auch nicht erfunden. Sie haben sie vorgefunden und sich gedacht: Das ist doch was, da könnte man weitermachen, das lohnt die Unterstützung.

Ein Bild von der Volksmusik à la Pro Helvetia vermittelt die CD «Bergtöne – Sounds from the Mountains», welche die Kulturstiftung gemeinsam mit dem Migros-Label «Musiques Suisses» herausgegeben hat. Das ist auf Hochglanz polierte Volksmusik, bald jazzig aufgepeppt, bald näher am Volkston, mit Vorzeige-Schweizern wie Erika Stucky oder Mathias Rüegg. Gut gemacht,

aber auch zwitterhaft. Keine Volksmusik im landläufigen Sinn und schon gar nicht «Bergtöne», eher folkloristisch inspirierter urbaner Jazz. Vergleichbar der CD «Das Neue Original Appenzeller Streichmusik Projekt» um den Geiger Paul Giger, das vor einigen Jahren ebenfalls auf dem Migros-Label herauskam.

Genau besehen muss man die «innovative Volksmusik» nicht durch Staatsgelder erzeugen, weil es sie schon gibt. Zum Beispiel die Projekte der Gruppe Tritonus. Sie hat vor 15 Jahren mit der CD «Alte Volksmusik in der Schweiz» einen publizistischen und kommerziellen Erfolg gelandet und versucht jetzt unter Federführung von Urs Klauser und Daniel Som, mit der CD «Alpan» daran anzuschliessen, auch motiviert durch vergleichbare Versuche etwa in Schweden.

Tritonus praktiziert einen Mix aus Authentizität und Aktualisierung. Die Instrumente sind so echt wie möglich, die Musik geht teilweise neue Wege. Die meisten Titel der bald ländlich, seltener jazzoid klingenden CD stammen aus schwer zugänglichen volksmusikalischen Quellen. Einen Schwerpunkt bildet die Appenzeller Volksmusik, aber nicht die bekannte Streichmusik des 19. und 20. Jahrhunderts. Da ertönen archaische Instrumente wie Cister, Sackpfeife und Schwegel (Querpfeife), wird mit

frischer Stimme gejedelt und wie in einer Jazz-Improvisation der Bass gezupft. Im Unterschied zur landläufigen Volksmusik der Laien wird hier professionell und im Wissen um die Herkunft der Vorlagen musiziert. Witz und Ironie haben ihren Platz, etwa in den von Felicia Kraft gesungenen Chansons. Da ist kein Platz für den Bierernst trachtengekleideter Volksmusikanten.

«Zukunft braucht Herkunft», formulieren die findigen Tritonus-Leute. Sie glauben daran, dass die Fokussierung auf das Ursprüngliche, auf die archaischen Wurzeln der Volkskultur innovative Züge nicht nur nicht verhindert, sondern sie sogar noch hervortreibt. Da die Interpreten musikalisch geschulte Akademiker sind, darf man fragen, ob das wirklich Volksmusik sei.

KRITIK. Nicht alle werden die staatliche Alimentierung der Volkskultur begrüssen. Vertreter der «Neuen Musik» könnten darauf verweisen, dass staatliche Förderungsinstrumente nicht dazu da sind, populäre Musiksparten zu alimentieren. Aber auch aus Volksmusik-Kreisen hört man Kritik. Robert Nef, im Hauptberuf Leiter des Liberalen Instituts Zürich, wurde kürzlich am Symposium «Musik muss sein» im Theater Basel deutlich – und persönlich. Er wirke, sagte Nef, als Geiger in einem

Appenzeller Streicher-Ensemble mit. «Hoffentlich wird diese Musik nie vom Staat entdeckt», warf er in die überraschte Runde, «sonst wird sie noch kaputt gefördert.» Seiner Meinung nach ist Förderung immer auch mit Gängelung und Beherrschung verbunden.

Diese Angst mag übertrieben sein. Die staatliche Kulturförderung hat bisher weder das Laientheater noch die Laienorchester zum Erliegen gebracht. Doch könnte eine flächendeckende Förderung der Volkskultur gerade bewirken, was sie verhindern will: eine Ghettoisierung der Folklore. Dann nämlich, wenn an Dorfmusikanten plötzlich professionelle Standards angelegt werden, denen das Gros der Spieler nicht genügen kann. Dann stellt sich die Alternative: Wollen wir lieber eine Volkskultur, die sich zum Laienhaften und Unperfekten bekennt, oder eine auf ästhetischen Hochglanz getrimmte Avantgarde-Folklore?

► **CDs «Alpan» und «Alte Volksmusik in der Schweiz»** (Tritonus) erschienen im Zytglogge-Verlag.

► **CD «Bergtöne, Sounds from the Mountains»:** Musiques Suisses/MGB.

► **CD «Das Neue Original Appenzeller Streichmusik Projekt»:** Musikszene Schweiz/MGB.

► **www.pro-helvetia.ch**
www.tritonus.ch